

Literaturbericht.

F. THILLY. Soul Substance. *Philos. Review* 11 (1), 16—25. 1902.

Sofern wir unter „Substanz“ nur eine logische Kategorie verstehen (nämlich das Subject, dem die Prädicate zugeordnet werden) ist der Begriff nicht Gegenstand des Streites. Dieser beginnt erst dort, wo wir den Substanzbegriff mit realem Inhalt füllen, indem wir ihn entweder auffassen als das relativ constante Element innerhalb eines Complexes von Elementen oder als selbständige von ihren Eigenschaften isolirbar zu denkende Entität. Die erste dieser beiden Bedeutungen kann nun durchaus auf das Seelenleben Anwendung finden: jene synthetische Function, durch welche „Ich“ „mich“ bei jedem Bewusstseinsproceß hinzudenken muß, um ihn als „meinen“ zu erfassen, ist unaufhebbares Element in allem Bewusstseinsleben und als solches „Substanz“. Nennt man dagegen das Ich oder den Willen „Substanz“ im Sinne einer qualitätslosen, von allen Bewusstseinsqualitäten ablösbaren Wesenheit, so hypostasirt man eine logische Abstraction und treibt reine Metaphysik. W. STERN (Breslau).

E. CLAPARÈDE. La psychologie dans ses rapports avec la médecine. *Rev. médicale de la Suisse romande* Nr. 10, October 1901.

Verf. spricht in einem Vortrage über die Beziehungen zwischen Psychologie und Medicin. Die ablehnende Haltung, die eine nicht unbedeutende Zahl von Medicinern noch heute der Psychologie gegenüber einnehmen, ist zumeist darauf zurückzuführen, daß sie die Psychologie nicht in genügender Weise kennen. Dies zeigt u. A. das Beispiel MIRALLIÉ's, der die Medicin als eine „science d'observation“ der Psychologie als einer „science de raisonnement“ gegenüberstellt und darum meint, daß wohl die letztere von der ersteren, aber nicht die erstere von der letzteren etwas lernen könne. Verf. erinnert nun im Besonderen daran, daß die Psychologie ebenfalls eine Beobachtungswissenschaft ist und ferner, daß den psychischen Thatsachen mindestens ebendieselbe Realität zukomme, wie den Thatsachen der Außenwelt. Dem Zusammenarbeiten der beiden Wissenschaften ist die Anschauung zu Grunde zu legen, daß psychische und physische Processe heterogener Natur sind, daß aber beide in der durch den psychophysischen Parallelismus ausgedrückten Beziehung stehen. Der Vorthail des Zusammenarbeitens beider Wissenschaften liegt auf beiden Seiten. Die Medicin muß sich bei der Beurtheilung abnormer geistiger Zustände auf die Kenntniß der normalen Psychologie stützen; ferner kann auch die Psychologie der medicinischen Diagnostik und Therapie Dienste

leisten (z. B. Sensibilitätsstörungen, Heilung durch psychische Einwirkung). Andererseits kann aber auch die Psychopathologie der normalen Psychologie von grossem Nutzen sein, indem sie uns durch die Kenntniss isolirter Ausfallerscheinungen Analysen ermöglicht, die durch die Beobachtung des normalen Menschen nicht zu erreichen wären. Zum Schluss weist Verf. noch auf die Bedeutung der Psychologie für die Sociologie, die Criminalologie und die Pädagogik hin.

KRAMER (Breslau).

O. RITSCHL. *Die Causalbetrachtung in den Geisteswissenschaften.* Bonn, MARKUS und WEBER. 1901. 137 S.

Die Schrift des Bonner Theologen ist hervorgerufen durch MÜNSTERBERG's Principien der Psychologie und enthält eine gründliche Polemik gegen M.'s These, dass die Causalbetrachtung in den Geisteswissenschaften keine Stelle haben könne. R. führt (ähnlich wie Ref. in seiner Besprechung des MÜNSTERBERG'schen Buches; s. *diese Zeitschr.* 28, S. 266) aus, dass der Grundfehler M.'s in der Identification von Causalität überhaupt mit mechanistischer Causalität bestehe. Der Ursprung aller Causalität liegt in den Acten der Zurechnung und Vergeltung; und diese personalistische Form der Causalität ist nicht etwa durch die mechanistische aufgehoben, sondern hat neben ihr ihr gutes Recht; sie ist die unentbehrliche Causalität der Geisteswissenschaften, ja sogar zum Theil auch der Psychologie, die ihren Namen nicht mehr verdienen würde, wenn man sie in eine Art Atomistik der Bewusstseins-elemente auflösen wollte.

W. STERN (Breslau).

JOHANNES CLASSEN. *Die Anwendung der Mechanik auf Vorgänge des Lebens.* *Jahrb. d. Hamburgischen Wissenschaftl. Anstalten* 18, S. 1—18. 1901.

Es wird die Frage aufgeworfen und discutirt, ob die Gesetze und Principien der Mechanik ausreichen können. 1. Die Erscheinungen in der unbelebten, 2. die der belebten Natur umfassend und ausnahmslos zu erklären. Die Antwort auf die erste Frage lautet: kaum, auf die zweite: nein.

Zunächst werden die Begriffe und Vorstellungen, mit denen bei rein mechanischer Denkweise operirt wird, näher bestimmt und gezeigt, dass hier zweierlei Bedingungen zu genügen ist: 1. Die Mechanik muss den Charakter der Mathematik haben, d. h. sie muss von Grund aus ein einheitliches Gebäude von selbstverständlichen Entwicklungen sein. Die Erscheinungen werden also durch das Begriffssystem der Mathematik zunächst rein beschreibend dargestellt. Die Mathematik aber ist die Kunst, neue Begriffe zu schaffen, dann systematisch durch Combination dieser Begriffe alle Möglichkeiten aufzusuchen und auf diesem Wege selbstverständliche Wahrheiten zu finden. Das Wesentliche ist: sie arbeitet mit selbstgeschaffenen, der Phantasie entsprungenen Begriffen. 2. Die Mechanik dagegen muss die Eigenschaft haben, dass wir mit ihren Vorstellungen das Bewusstsein verknüpfen, dass sie nicht wie die Vorstellungen der reinen Mathematik-Erfindungen unserer Phantasie sind, sondern dass sie Darstellungen der wirklichen Vorgänge in der Natur sind oder wenigstens sein können; sie muss anschaulich sein. In diesem Sinne fragt sie weitergehend nach Ursachen für die Erscheinungen.

Die Grenze zwischen diesen beiden Betrachtungsweisen in der Mechanik ist also durch folgenden Gegensatz markirt: Solange mit fingirten Massen